JULIA HANEL

Dein Bild für immer

ROMAN

ullstein

Das Buch

Als Sophies große Liebe, ihr Verlobter Maximilian, kurz vor der Hochzeit stirbt, bricht ihre Welt zusammen. Am Tag seiner Beerdigung erhält sie einen Umschlag mit Flugtickets – Maximilian wollte sie offenbar mit einer Hochzeitsreise nach Bali überraschen. Sophie ist drauf und dran, die Reise verfallen zu lassen, doch ihre Schwester überredet sie, sich ihrer Trauer zu stellen. Also fliegt Sophie schweren Herzens allein in die Flitterwochen. Womit sie allerdings nicht gerechnet hat: Der Sitz neben ihr – Maximilians Platz – wurde neu vergeben. An Niklas, einen Fotografen, der auf Bali Bilder für einen Reiseführer machen möchte. Er geht Sophie mit seiner betont lässigen Art ziemlich auf die Nerven, doch dann kreuzen sich ihre Wege nach der Landung erneut. Ausgerechnet Niklas kommt ihr zu Hilfe, als sie am Strand von einem Fremden bedrängt wird. Sophie beschließt, Niklas ein Stück im Auto zu begleiten, und erlebt das erste Abenteuer ihres Lebens. Denn Niklas zeigt ihr nicht nur Tempel, Reisfelder und Wasserfälle, sondern führt sie auch Schritt für Schritt ins Leben zurück …

Die Autorin

Julia Hanel, geboren 1987 in Ansbach, studierte Germanistik in Bamberg und arbeitete danach als Redakteurin in Fulda. Heute lebt und arbeitet sie in Würzburg.

Sophie

Nicht noch eine Kondolenzkarte, dachte Sophie müde, als sie den weißen Umschlag aus ihrem Briefkasten zog. Nicht noch eine dieser Karten mit betenden Händen, weinenden Marmorengeln und kitschigen Sonnenuntergängen, unter denen Wörter wie *Hinscheiden* und *Geleit* prangten, die heutzutage kein Mensch mehr verwendete. Oder Sprüche, die entweder keinen Sinn ergaben (*Du bist nicht mehr da, wo du warst, aber du bist überall, wo wir sind*), Wutanfälle in ihr auslösten (*Alles hat seine Zeit*) oder schlichtweg nicht stimmten (*Niemand, den man wirklich liebt, ist jemals tot*). Denn sie hatte Maximilian *wirklich* geliebt – und er *war* tot. Ein überwältigender Schmerz packte ihr Herz, als die Bedeutung dieser Worte zu ihr durchdrang. Der Schmerz, den sie immer empfand, wenn sie an ihn dachte. Sophie schaffte es nicht, die Tränen zurückzuhalten, und fragte sich gleichzeitig, wie es möglich war, dass sie überhaupt noch welche hatte. Es kam ihr vor, als hätte sie auf dem Friedhof alle Tränen dieser Welt vergossen, mehr als in ihrem ganzen bisherigen Leben.

»Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus«, hatte der Pfarrer an Maximilians Grab gesagt, bevor der Sarg hinabgelassen worden war. Schluchzend musste sie mit ansehen, wie die Liebe ihres Lebens, der Mann, den sie hatte heiraten wollen, in einem dreckigen Erdloch verschwunden war – statt *nach Haus* zu kommen. Denn *nach*

Haus, das war bei ihr. In ihren Armen, in ihrer gemeinsamen Wohnung. Nicht im Himmel, bei Gott oder in einem Erdloch.

Es war ein sonniger Märztag gewesen. Die Vögel hatten gezwitschert, und das Thermometer war auf fast 20 Grad geklettert. »Heiter« hatten sie im Radio gesagt. Niemand sollte an einem heiteren Tag beerdigt werden, dachte Sophie. Niemand, der so geliebt und vermisst wurde wie Maximilian. Niemand, der so gemein und hinterhältig aus dem Leben gerissen worden war. Es hätte blitzen und donnern müssen, stürmen und hageln, und der Himmel hätte sich schwarz und grau verfärben müssen, wenn es nach Sophie ging. Wenn es nach Sophie ging, hätte es aber auch keinen »Leichenschmaus« gegeben, denn sie verabscheute nicht nur diesen völlig geschmacklosen Begriff, sondern auch die Vorstellung, eine Runde Marmorkuchen auf Maximilians Tod zu schmeißen. Nur seinen Eltern zuliebe hatte sie sich zwei Stunden lang in eine Gaststätte am Starnberger See gesetzt und bei Kaffee und Kuchen Beileidsbekundungen, tröstende Ratschläge und aufmunternde Worte über sich ergehen lassen, die allesamt hohl in ihren Ohren geklungen hatten. Und immer wieder hatte sie sich gefragt, wie lange es noch dauerte, bis sie endlich nach Hause in ihr Nest flüchten und sich vor dem Rest der Welt verstecken konnte, so wie sie es in den letzten Tagen gemacht hatte.

Sophie strich sich die Tränen aus den Augen und ließ den Umschlag ungeöffnet in die Seitentasche ihres schwarzen Blazers gleiten, bevor sie mit dem Fahrstuhl in ihre Wohnung im dritten Stock eines Münchner Altbaus fuhr. Er ruckelte so langsam nach oben, dass sie zu viel Zeit hatte, ihr ausgezehrtes, blasses Gesicht im Spiegel zu betrachten. Die schlaflosen Nächte, die Tränen und der Wein hatten sich in Form von Augenringen, Furchen und Rötungen auf ihrer Haut verewigt, und das helle Haar fiel ihr matt

und strohig über die Schultern. Aber sie hatte einfach keinen Sinn darin gesehen, ihren Kummer unter Make-up-Schichten zu verbergen.

Als Sophie die Tür aufschloss, empfing sie der charakteristische Duft ihrer Wohnung, eine einzigartige Mischung aus Holz und Blumen, die sie fest mit ihrem Zuhause verband. Seit Maximilians Tod hatte sie panische Angst davor, eines Tages die Wohnung zu betreten und einen veränderten Geruch vorzufinden, weil er nicht mehr da war, die Räume nicht mehr mit ihr bewohnte. Dieselbe Angst überkam sie, wenn sie an seinen Kleidungsstücken roch, die noch immer über der Lehne eines Stuhls im Schlafzimmer hingen, als würde er jeden Moment hineinschlüpfen. Als wäre er nur mal eben in die Kanzlei oder zum Badminton gefahren und würde jeden Moment durch die Tür kommen und sie in die Arme schließen. Als sie die erste Nacht ohne ihn verbringen musste, hatte Sophie sie auf ihr Bett geworfen und sich weinend darin gesuhlt, den Duft der Hemden eingesogen, das flauschige Weich seiner Pullover genossen, ihre Finger in seinen Sweatshirts vergraben und sich dem Schmerz der Erinnerung hingegeben, bis sie irgendwann eingeschlafen war.

Sie schloss die Tür hinter sich, zog den Brief aus ihrer Blazertasche und legte ihn neben das Telefon, während sie aus den schlichten schwarzen Ballerinas schlüpfte und ihre ebenfalls schwarze Tasche auf dem Boden abstellte. Umgeben von ihren hellen cremefarbenen Möbeln kam sie sich in ihrer Trauerkleidung wie ein Einbrecher vor, und die drückende Stille verstärkte dieses Gefühl nur noch mehr.

Sophie spitzte kurz auf den Absender des Briefes, ein Reisebüro aus München, von dem sie noch nie gehört hatte. Zum ersten Mal kam ihr der Gedanke, dass es sich womöglich nur um Wer-

bung handelte und ihr statt Kreuzen, Engeln, Blumen und Herbstblättern gleich Ballermann-Schnäppchen ins Auge springen würden. Mit einem verdrießlichen Gesichtsausdruck öffnete sie den Umschlag, setzte sich auf ihre hellgraue Wildledercouch und faltete das dünne Papier auseinander. Sophies Kiefer klappte nach unten, als sie begriff, dass sie keine Blabla-Karte mit Blabla-Text in den Händen hielt, sondern Flugtickets.

Sie schluckte.

»Sehr geehrter Herr Huber«, begann sie flüsternd und stockte. »Wie vereinbart sende ich Ihnen die Unterlagen für Ihr Flitterwochen-Paket (Flugtickets und Hotel-Voucher), das Sie über uns …«

Vor Sophies Augen drehte sich plötzlich alles. Mit zitternden Händen legte sie das Schreiben vor sich auf den Glastisch.

Herr Huber. Flitterwochen. Beides gab es nicht mehr. Beides hatte es nicht in die Gegenwart geschafft. Trauer überwältigte sie. Sie wischte sich die Tränen von der Wange und griff nach dem Stück Papier, um weiterzulesen.

»… gebucht haben. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau wunderschöne Flitterwochen auf Bali und …«

Sophie sah auf und schnappte nach Luft. Bali?, dachte sie verwirrt und hatte plötzlich tausend Fragezeichen vor Augen. Maximilian hatte eine Reise nach Bali gebucht? Wann? Und warum? Sie warf einen Blick auf die Tickets, die auf den 20. September datiert waren, und schüttelte ungläubig den Kopf. Wenn es um das Thema Flitterwochen gegangen war, hatte Maximilian immer abgewunken und sie auf nächstes Jahr vertröstet. Nur wenige Monate vor dem Unfall war er in die Kanzlei seines Vaters eingestiegen, eine der führenden Wirtschaftskanzleien im Münchner Raum, in der auch Sophie ihr Rechtsreferendariat absolvierte.

»Wolltest du mich überraschen?«, flüsterte sie leise in den Raum und lächelte unter Tränen.

Im selben Moment erfasste sie ein Anflug von Panik, und sie fand sich in einem hässlichen Konflikt aus Rührung und Vernunft wieder. Sie musste diese Reise sofort stornieren! Wie sie ihn kannte, hatte er eine Rücktrittsversicherung abgeschlossen. Mit leicht zittrigen Fingern suchte sie in den Unterlagen nach der Telefonnummer des Reisebüros. Eigentlich hatte sie heute mit niemandem mehr sprechen wollen außer mit Maximilians Bild auf ihrem Nachttisch.

Obwohl es noch nicht einmal 17 Uhr war, meldete sich ein Anrufbeantworter. »Sie sind verbunden mit dem … leider rufen Sie außerhalb unserer … Bitte hinterlassen Sie …«

»Hallo. Mein Name ist Sophie Silber«, begann sie, als ihr klar wurde, dass sie keine Ahnung hatte, was sie überhaupt sagen wollte. »Ich habe heute Reiseunterlagen erhalten. Für die Reise, die mein … die Maximilian Huber bei Ihnen gebucht hat.«

Sie schluckte und konnte nicht verhindern, dass sich ihre Augen wie ein Brunnen mit Wasser füllten.

»Leider ist … Herr Huber … kürzlich verstorben«, brachte sie mit brüchiger Stimme hervor und schnappte nach Luft. »Ich muss die Reise dringend stornieren. Vielleicht könnten Sie … mich zurückzurufen? Unter 0171/31415926 … oder … ich rufe einfach noch mal an. Auf Wiedersehen.«

Als sie die Zahlen laut und deutlich vortrug, dachte sie daran, wie Maximilian sie voller Begeisterung darauf hingewiesen hatte, dass der hintere Teil ihrer Handynummer den Beginn der Kreiszahl Pi darstellte. »Das ist die konstanteste Telefonnummer der Welt«, hatte er gescherzt und ihr einen Kuss auf den Scheitel gedrückt. Konstant war leider nicht alles in ihrem Leben.

Sophie

»Was hat er sich nur dabei gedacht?«

»Ich glaube, er wollte mich überraschen«, sagte Sophie schwermütig, als sie neben ihrer Schwester im Wohnzimmer saß und in ihr Weinglas starrte. Charlie war bereits auf dem Weg nach Berlin gewesen, als Sophie vollkommen aufgelöst bei ihr angerufen und ins Telefon geschluchzt hatte.

»Ich meine eigentlich dieses … Hemd«, murmelte Charlie, die wie ein gestrandeter Wal auf Sophies Couch lag und mit hochgezogenen Brauen ein Foto von Maximilian beäugte. »Damit sieht er aus wie Sponge Bob.«

Sophie schielte auf das Foto, das Maximilian in einem gelben Poloshirt zeigte.

»Das ist von Ralph Lauren!«

»Dann soll der das doch anziehen«, gluckste Charlie und griff in die Chipstüte auf ihrem Bauch, die sich mit jedem Atemzug hob und senkte.

Ein schwaches Lächeln spielte um Sophies Lippen. Sie nahm einen großen Schluck Wein und betrachtete ihre Schwester, die mit ihrer ausgeleierten Haremshose und den bunt tätowierten Unterarmen der einzige Farbtupfer in ihrem puristisch weißen Wohnzimmer war.

»Was hast du jetzt vor?«, fragte Charlie, während sie sich eine Handvoll Chips in den Mund schob.

Sophie zuckte mit den Schultern.

»Altkleidersammlung? Spenden? Er hat es eh nicht oft getragen.«

Und wird es nie wieder tragen. Nie wieder. Ein überwältigender Schmerz packte ihr Herz. Sie leerte ihr Weinglas in einem Zug und sehnte sich nach der betäubenden Wirkung.

»Ich hab eigentlich deine Flugtickets gemeint.«

»Was soll ich damit machen?«, seufzte sie. »Ich werde wohl kaum allein nach Bali fliegen.«

»Ich kann immer noch nicht glauben, dass er keine Reiserücktrittsversicherung abgeschlossen hat. Das passt überhaupt nicht zu ihm. Ich meine, der Mann hat sogar seine Kippen versichern lassen.«

»Zigarren«, murmelte Sophie und schob kleinlaut »kubanische« hinterher, als würde das besser erklären, warum man ein unscheinbares Holzkästchen wie einen Monet behandelte.

»Ist das dann eigentlich Brandstiftung, wenn man die raucht?«, kicherte Charlie und ließ ihre Hand ein weiteres Mal in der Chipstüte verschwinden.

Ein Lächeln trat auf Sophies Gesicht. Das erste an diesem grauenvollen Tag. Sie hatte vergessen, wie gut es tat, Charlie um sich zu haben. In den letzten Monaten hatte sie ihre große Schwester viel zu selten gesehen, was nur zum Teil daran lag, dass sie fast 600 Kilometer entfernt wohnte. Ihre Leben hatten sich bereits vor vielen Jahren in unterschiedliche Richtungen entwickelt. Während Sophie den geradlinigen Weg gegangen war, den ihre Eltern sich für sie ausgedacht hatten, war Charlie immer wieder abgebogen und in einer Sackgasse gelandet. Zumindest waren ihre Eltern dieser Meinung. Charlie selbst betrachtete ihr Leben in Berlin als ziemlich perfekt. Sie wohnte mit ihrer Freundin in einer

WG in Kreuzberg und führte eine abgehalfterte Studentenkneipe, in die sich die Maximilians dieser Welt niemals verirrt hätten.

»Hast du mal darüber nachgedacht? Allein zu fliegen?«

Sophie runzelte die Stirn.

»Na ja, die Reise ist immerhin bezahlt«, begann Charlie und tastete im Liegen nach ihrer Bierflasche, »Und vielleicht täte es dir ja gut, mal ein bisschen rauszukommen. Zeit für dich zu haben und so …«

Ein bitteres Lachen drang aus Sophies Mund.

»Zeit für mich? Davon hab ich jetzt wirklich genug.«

Wie oft hatte sie sich in den vergangenen Tagen gewünscht, die Zeiger der Uhr würden sich schneller bewegen, ihr bald wieder erlauben, unter der Bettdecke zu verschwinden. Wie oft hatte sie sich danach gesehnt, dass die Nacht hereinbrach und sie von ihrem Kummer befreite.

»Bis September ist es noch ein halbes Jahr hin«, gab Charlie zu bedenken. »Wer weiß, wie du …«

Sophie schüttelte den Kopf.

»Ich fliege nicht allein. Und schon gar nicht nach … Bali. Was soll ich denn da?«

Sie konnte sich immer noch nicht erklären, wie Maximilian ausgerechnet auf dieses Ziel gekommen war. Bali war nie ein Thema zwischen ihnen gewesen. Wenn sie ehrlich war, wusste sie nicht einmal, wo dieses Land lag – und ob es überhaupt eins war.

»Entspannen? Ein bisschen Sonne täte dir auch gut. Du siehst schon fast so aus wie die Drachenmutti mit den Flechtfrisuren aus *Game of Thrones*«, erwiderte Charlie stirnrunzelnd. Als sie bei dem Versuch scheiterte, im Liegen an ihrem Bier zu nippen, richtete sie sich ächzend auf.

»Sind noch Chips da?«, fragte sie und drehte die leere Tüte mit der Öffnung nach unten.

»Im Sofa bestimmt.«

Sophie schielte mit hochgezogener Braue auf Charlies verwaschenes Nirvana-T-Shirt, das mit Krümeln übersät war.

»Ich finde, du solltest es dir noch mal überlegen. Immerhin war es sein letztes … Geschenk an dich.« Tröstend legte sie den Arm um Sophie und zog sie fest an sich. Für ein paar Sekunden verfielen sie in trübsinniges Schweigen und starrten auf das Meer von Bildern auf Sophies Couchtisch. Tagelang hatte sie sich nicht entscheiden können, welches Foto von ihm in der Kapelle stehen sollte. Am Ende hatte sie sich für eine Aufnahme entschieden, die entstanden war, als er seinen Einstieg in die Kanzlei gefeiert hatte. Sophie wusste, wie unglaublich stolz er an diesem Tag gewesen war.

»Außerdem will ich unbedingt die Gesichter von *Marianne und Michael* sehen, wenn sie hören, dass ihre Prinzessin allein nach Bali fliegt«, flüsterte Charlie irgendwann an Sophies Ohr und imitierte die akzentuierte Sprechweise ihrer Mutter: *»Sophie! Ich mach kein Auge zu, wenn du allein in die Dritte Welt fliegst! Das hat dir doch wieder alles Charlotte eingeredet!«*

Schmunzelnd ließ Sophie den Kopf auf die Schulter ihrer Schwester sinken. Weil niemand so gut ihre Mutter nachmachen konnte und niemand so gut darin war, negative Gedanken zu vertreiben. Aber Sophie wusste, dass sie zurückkommen würden. Das war immer so.

Als Charlie längst ins Bett gegangen war, zog sie die Tickets aus ihrer Kommode und betrachtete sie nachdenklich. Maximilian hatte die Reise bereits vor Monaten gebucht und bezahlt. Das hatte ihr die Dame aus dem Reisebüro gesagt, als sie Sophie

zurückgerufen und ihr Beileid ausgesprochen hatte. Sie hatte sogar behauptet, sich an Maximilian zu erinnern. Sophie presste die Lippen aufeinander. Die Buchstaben begannen zu tanzen und verschwammen schließlich vor ihren tränennassen Augen. Mit dem Rücken zur Wand ließ sie sich auf den Boden gleiten und zog die Knie fest an die Brust, als würde es weniger wehtun, wenn sie sich kleiner machte. Als würde der Schmerz nachlassen, wenn sie sich nicht bewegte. Ihr Blick wanderte zu dem Papier in ihrer Hand und ruhte schließlich auf dem Ring an ihrem Finger. Sie erinnerte sich noch genau an den Moment, in dem Maximilian ihn ihr angesteckt hatte, nur wenige Sekunden, nachdem sie gerührt »ja« geflüstert hatte. Ja zu ihm. Ja zu einer gemeinsamen Zukunft, die so wunderbar, so glücklich gewesen wäre. Eine Zukunft, die man ihnen auf grausame Weise genommen hatte. Und nun saß sie allein auf ihrem kalten Wohnzimmerboden und trauerte um diese Zukunft.

»Was soll ich jetzt machen?«, flüsterte sie ins Nichts. »Was willst du von mir? Dass ich ohne dich fahre? Allein?«

Er schwieg. Aber er hatte ja noch sechs Monate Zeit, um zu antworten.

Sechs Monate später

Sophie

Maximilian hatte nicht geantwortet. Er hatte weder Lampen zum Flackern noch Bilderrahmen zum Umfallen gebracht, geschweige denn in ihren Träumen zu ihr gesprochen. Dafür hatten andere das Antworten für ihn übernommen. Ihre Mutter, die sich neben Sophies Sicherheit vor allem um ihre eigene Nachtruhe gesorgt hatte (*Du bist schließlich noch nie allein verreist!*), Charlie, die fleißig die Emanzipationskeule geschwungen hatte (*Du bist schließlich noch nie allein verreist!*) und der Gratisglückskeks aus dem Asia-Imbiss (*Das Herz kennt den Weg!*). In den ersten Monaten nach Maximilians Tod hatte sie geglaubt, dass ausgerechnet ihres sich verlaufen hatte. Wenn sie einen Reiseführer kaufte, um ihn sofort wieder umzutauschen, oder einen Pass beantragte und ihn wochenlang nicht abholte. Wenn sie um Urlaub bat und ihn nicht einreichte oder ihren Koffer packte und wieder ausleerte. Nächtelang hatte sie Zwiegespräche mit ihm geführt, ihn verflucht, weil er ihr diese Entscheidung, diese Bürde hinterlassen hatte. Aber dann war der Tag gekommen, da hatte Sophie begriffen, dass ihre Schwester

recht gehabt hatte. Die Flugtickets waren sein letztes Geschenk an sie. Alles, was ihr von ihm geblieben war. Und diese Erkenntnis hatte es durch ihre Schutzmauern geschafft, durch das Bollwerk, das sie so mühsam um ihr Herz gebaut hatte. Diese Erkenntnis flüsterte Sophie Mut zu, als sie in das Flugzeug stieg.

»31 A«, murmelte sie, als ihre Augen das kleine leuchtende Schild unter dem Gepäckfach entdeckt hatten. Sie warf einen letzten prüfenden Blick auf die Bordkarte in ihrer Hand, ließ sich in den dunkelblauen Sitz fallen und stieß jenes erleichterte Geräusch aus, das Menschen eben ausstießen, wenn sie Gepäckaufgabe, Sicherheitscheck und Boarding hinter sich hatten.

Gelöst stellte sie ihre kamelfarbene Wildledertasche mit dem Goldemblem auf den leeren Platz neben sich, den Platz, der frei bleiben würde. Auf den sich niemand setzen würde für die nächsten elf bis zwölf Stunden. Ein Gedanke, der den meisten Menschen ein entspanntes Lächeln aufs Gesicht gezaubert hätte, ihr jedoch genau dort einen Stich versetzte, wo es am meisten schmerzte.

Sophie stellte sich vor, wie Maximilian in diesem Moment neben ihr gesessen und aus dem Fenster gelugt hätte, wie er über Flugzeuge gefachsimpelt und mit Begriffen wie »Hydraulik« und »Avionik« jongliert hätte, als wären sie Teil seines täglichen Wortschatzes. Wie er ein Selfie mit dem Hashtag *offtoparadise* von ihnen beiden auf Instagram gepostet und ihr zärtlich über den Handrücken gestrichen hätte. Und sie stellte sich vor, wie sie ihn dabei angelächelt, den Kopf an seine Schulter gelehnt und diese Geborgenheit, die nur er ihr schenkte, genossen hätte.

»Tschuldigung?«

Das Bild vor ihren Augen verlief, als hätte jemand Wasser auf ein Aquarell gegossen. Geistesabwesend sah sie auf und blickte in

das Gesicht eines jungen Mannes, der, einen Starbucks-Becher in der linken Hand, scheinbar mühelos eine schwarze Tasche in das Fach direkt über ihrem Kopf wuchtete. Als sie ihn verständnislos ansah, deutete er auf ihre Tasche und lächelte.

»Ich … sitze da.«

Er hatte ein offenes, sympathisches Lächeln, eines, das sie an einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit als charmant, vielleicht sogar attraktiv bezeichnet hätte. In diesem Moment jedoch störte sie sich daran.

»Ich glaube, Sie haben sich in der Reihe geirrt«, sagte Sophie höflich, obwohl der Teil vor dem Komma nur eine Floskel war. Sie *wusste*, dass er sich geirrt hatte.

Eine Hand mit einem Ticket schob sich in ihr Blickfeld und wollte sie vom Gegenteil überzeugen.

»31 B.«

Er lächelte erneut. Sophie suchte das Stück Papier vor ihren Augen nach dem entscheidenden Fehler ab – einem Zahlendreher, einem falschen Datum, einer falschen Airline – und wurde unruhig, als sie ihn nicht fand. Ihr Brustkorb hob und senkte sich schneller.

»Das kann nicht sein. Ich … ich habe beide Plätze …«

Sie brach ab und räusperte sich, bevor sie einen zweiten Blick auf das leicht zerknitterte Ticket warf, das er ihr wie einen Strafzettel unter die Nase hielt. Nervös kramte sie in ihrer Handtasche und zog ihr eigenes heraus. 31 A. Ein flaues Gefühl breitete sich in ihrem Magen aus. Das war nicht möglich. 31 B war Maximilians Platz. Er hätte hier gesessen.

»Dann … sitzt hier jemand?«, fragte er irritiert und hob die dunklen Brauen, unter denen wache Augen hervorspitzten.

»Ja«, kam es eine Spur zu schnell aus ihrem Mund. »Nein … Das heißt …«

Hier sitzt mein toter Verlobter. Sophies Blick wanderte zu ihrer Handtasche.

»Du hast beide Plätze reserviert? Für dich und … deine Tasche?«, fragte er, während der Anflug eines Lächelns um seine Lippen spielte. Ein Lächeln, das in Sophies Augen zu viel Selbstbewusstsein und einen Hauch Ironie offenbarte. Noch dazu störte sie sich an der Selbstverständlichkeit, mit der er sie duzte – auch wenn er etwa in ihrem Alter sein musste. Sie war Anfang des Jahres 28 geworden. *Das ideale Alter zum Heiraten*, hatte jemand zu ihr gesagt, als sie und Maximilian ihre Verlobung bekannt gegeben hatten. Als ob 27 oder 29 weniger ideal gewesen wäre. Die Hochzeit hätte am 12. August stattgefunden. An jenem Tag wären sie genau zwölf Jahre zusammen gewesen. 4 380 Tage. 378 432 200 Sekunden. So hatten sie es auf die elfenbeinfarbenen Einladungskarten geschrieben, die nun in Mülleimern und Papierschreddern lagen, wenn sie nicht ein Schicksal als Feueranzünder oder Notizzettel ereilt hatte.

»Versteh mich nicht falsch«, holte er sie zurück ins Jetzt. »Deine Tasche ist mit Sicherheit teuer genug, um einen eigenen Platz verdient zu haben, aber ich glaube trotzdem, dass ihr zwölf Stunden auf dem Boden weniger ausmachen als mir.«

Wieder dieses Lächeln. Sophie kämpfte gegen die Flut von Emotionen, die es bei ihr auslöste. Ihren Ärger über die Ironie in seiner Stimme, die Sorge, dass er womöglich recht hatte und am Ende einfach so Maximilians Platz einnehmen würde.

»Gibt es ein Problem?«, ertönte die zuckersüße Stimme einer Stewardess, die mit ihrem taillierten blauen Kostüm, dem gelben Halstuch und den erdbeerroten Lippen aussah, als hätte man sie

aus einer Lufthansa-Werbung geklaut. Oder für einen Douglas-Spot erfunden.

»Ich glaube nicht«, erwiderte er mit einem unbekümmerten Lächeln. »Oder?«

Neugierig richtete er seine Augen auf Sophie. Sie waren auffallend grün.

»Nein«, kam es leise aus ihrem Mund, während sie die Handtasche auf ihren Schoß zog und den Griff so fest umklammerte, dass sich ihre Fingerknöchel weiß abzeichneten. Aus dem Augenwinkel schnappte Sophie das flüchtige Lächeln auf, das er der Stewardess zuwarf, während er seinen Rucksack, ein ramponiertes Exemplar mit aufgenähten Flaggen, abstellte und sich neben sie setzte. Auf den Platz, auf dem die nächsten elf bis zwölf Stunden niemand hätte sitzen sollen. Den Platz, auf dem ein anderer sitzen sollte.

Niklas

Niklas schloss die Augen und versuchte, das Durcheinander an Geräuschen auszublenden. Die Koffer, die ins Gepäckfach gewuchtet wurden, die vielen Menschen, die sich in den Gängen drängten, und vor allem das Schließen der Ladeklappen und die röhrenden Triebwerke der Maschine. Er fühlte sich nicht wohl in Flugzeugen. Beim Gedanken daran, sein Leben in die Hände eines Fremden zu legen, verkrampfte jeder Muskel seines Körpers. Noch dazu gefiel es ihm nicht, wie viel Zeit zum Nachdenken

man in Flugzeugen hatte. Über die Wahrscheinlichkeit eines Absturzes (0,00000007 Prozent), den besten Platz im Falle eines Absturzes (vorne), die Frage, ob man bei einem geplatzten Fenster aus dem Flugzeug gezogen wurde (nein), ob Flugzeugtoiletten in der Luft entsorgt wurden (nein) oder warum es Schwimmwesten statt Fallschirmen gab (leichtere Bedienung).

Weil das mulmige Gefühl in seinem Magen stärker wurde, je näher der Abflug kam, winkte er die Stewardess mit seinem charmantesten Lächeln zu sich und bestellte einen Wodka auf Eis. Entgegen seiner Erwartung schüttelte sie weder den Kopf, noch verdrehte sie die Augen. Stattdessen drang ein freundliches »Sehr gerne« aus ihrem erdbeerroten Mund und zauberte ein zufriedenes Grinsen auf sein Gesicht. So war das also, wenn man Businessclass flog.

Es dauerte keine zwei Minuten, bis ein Glas Wodka vor ihm stand, und keine zwei weiteren, bis die kalte Flüssigkeit seine Kehle hinunterrann und drei einsame Eiswürfel zurückblieben.

Die wohltuende Wirkung des Alkohols setzte sogleich ein und legte sich wie eine warme Decke um seinen Körper. Niklas ließ den Kopf entspannt zurückfallen und drehte das Glas in seiner Hand, um die Eiswürfel klimpern zu lassen und das Geräusch des Wohlstands gebührend zu zelebrieren. Es war schließlich das erste und wohl auch einzige Mal in seinem Leben, dass er sich in einem Flugzeug nicht mit billigen Plastikbechern begnügen musste.

Schließlich öffnete er seinen Rucksack, um eine Tüte Chips herauszuziehen, die er sich im Duty-free-Shop zu einem völlig absurden Preis gekauft hatte. Flughäfen verlockten ihn – genauso wie Bahnhöfe – immer dazu, absurde Preise für Dinge zu zahlen, die er nicht brauchte. Außerdem bildete er sich ein, mit Essen

seine Flugangst effektiv bekämpfen zu können. Er war fest davon überzeugt, dass sein Körper dann so sehr damit beschäftigt war, Fett und Kalorien zu verarbeiten, dass er nicht mehr imstande war, Angstsignale zu senden.

Als er die Tüte mit einem knisternden Geräusch öffnete und ein intensives Gemisch aus Käse und Zwiebel an seine Nase drang, bemerkte Niklas aus dem Augenwinkel, wie ein Anflug von Ekel über das Gesicht seiner Sitznachbarin huschte.

»Auch ein paar?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, streckte er ihr die Tüte entgegen.

»Danke«, murmelte sie mit einem gequälten Lächeln und schüttelte den Kopf.

Er hatte noch nie verstanden, warum Menschen »danke« sagten, wenn sie eigentlich »nein« meinten. Oder in diesem Fall: *Ganz bestimmt nicht, du Vollpfosten, weil es absolut widerlich ist, morgens um acht Cheese & Onion-Chips zu mampfen.*

Niklas konnte ihre Gedanken förmlich hören. Sie standen ihr genauso ins Gesicht geschrieben wie die Überzeugung, er hätte sich diesen Sitzplatz – warum auch immer – widerrechtlich ergaunert. Wie sie ihn mit Blicken getötet hatte, als er sich neben sie gesetzt hatte! Als müsse sie zwölf Stunden neben Putin sitzen. Als hätte er nicht für diesen Platz bezahlt. Gut, hatte er streng genommen auch nicht. Aber sein Auftraggeber hatte ihn bezahlt. Warum nur musste er in Flugzeugen immer neben anstrengenden Menschen landen? Warum hatte er durchgehend das Pech, neben Armlehnenterroristen, Teilzeit-Inkontinenten oder ADHS-Babys zu sitzen (und neuerdings Platzbesetzerinnen)?

Niklas riskierte einen Seitenblick. Auf eine fast verträumt wirkende Art hatte sie ihren Kopf gegen die Fensterscheibe gelehnt.

Ihr helles, weißblondes Haar hatte sie zu einem dieser Zöpfe geflochten, die aussahen, als hätte man drei Nächte auf ihnen geschlafen und sie dann mit einer Stricknadel gefoltert. *Fischgrätenzopf*, fiel es ihm wieder ein. Erst kürzlich hatte er seiner großen Schwester dabei zugesehen, wie sie ihrer siebenjährigen Tochter Greta eine solche Frisur geflochten hatte. *Fischgreta* hatte er die Kleine daraufhin getauft und sich böse Blicke von seinen beiden Lieblingsmädels eingefangen. Niklas überlegte, ob er Greta ein Foto von seiner Sitznachbarin schicken sollte. Mit ihren großen blauen Augen, der hellen Haut und dem langen weißblonden Haar erinnerte sie ihn ein wenig an Elsa, die Hauptfigur aus Gretas Lieblingsfilm. Vielleicht bildete er sich das aber auch nur ein, weil er Disneys *Eiskönigin* inzwischen so oft gesehen hatte, dass er kürzlich im Supermarkt »Willst du einen Schneemann bauen« vor sich hin geträllert und verstörte Blicke geerntet hatte. Aber das passierte eben, wenn man keine Neffen hatte. Dafür eine Nichte, der man keinen Wunsch abschlagen konnte, weil ihr Vater in Afghanistan stationiert war.

Niklas zog sein Tablet aus dem Rucksack und entdeckte zwei neue WhatsApp-Nachrichten auf dem Display. Eine von seiner Schwester, die ihm einen guten Rutsch nach Bali wünschte und ihm auf diese Weise verriet, dass sie immer noch nicht herausgefunden hatte, wie man die Autokorrektur abstellte. Und eine von Greta, die aus einem Wal, drei gelben Herzen, einem Flugzeug, dem Emoji mit der Kopfbandage, einem Pizzastück und einem Fragezeichen bestand. Niklas grinste, weil Fischgreta es wieder einmal geschafft hatte, ihrer Mutter das Smartphone zu stibitzen, und antwortete mit einem Schweinerüssel, einer Wassermelone, dem Emoji ohne Mund und einer Ananas.

Was soll das heißen?, schrieb die Kleine sogleich zurück und schickte ein rotes Fragezeichen hinterher.

Niklas runzelte die Stirn.

Was sollte deine Nachricht heißen?, entgegnete er.

Dass ich dich lieb habe und hoffe, dass dein Flugzeug nicht abstürzt, weil es da Haie im Meer gibt.

Das ist aber ein Wal, tippte Niklas schmunzelnd.

Greta ließ nicht lange auf eine Antwort warten.

Haie gibt es nicht.

Er grinste. Manchmal glaubte er, dass Greta nur vorgab, sieben Jahre alt zu sein, und in Wirklichkeit so eine Art Benjamin Button war. Abgesehen von einem Faible für Disney-Prinzessinnen ruhte in diesem blonden Köpfchen ein altkluger, frühreifer Geist.

Und die Pizza?

Ich wollte wissen, ob es bei dir im Flugzeug Pizza gibt. Wie in der Werbung.

Welche Werbung?

Die mit dem Flugzeug.

Niklas schmunzelte.

Bisher nur Chips, tippte er und griff in die Tüte.

Er konnte sich bildlich vorstellen, wie Greta in diesem Moment im rosa Schlafanzug auf ihrem Bett saß und mit ihren kleinen Fingern auf der Tastatur herumspielte, während Elsa im Hintergrund »Lass jetzt los« trällerte.

Ich sitze übrigens neben Elsa, schrieb Niklas und fügte eine Krone sowie eine Schneeflocke hinzu.

Du schwindelst.

Nein.

Beweise!!!

Niklas machte unauffällig ein Foto von seiner Sitznachbarin, die noch immer so verschlafen aus dem Fenster blickte, dass sie nichts davon mitbekam, und drückte auf *Senden*. Nachdem Greta das Foto erhalten hatte, schickte sie drei Gespenster, vier klatschende Hände und sieben Emojis mit Herzaugen. Schmunzelnd schüttelte Niklas den Kopf.

Kannst du sie fragen, warum sie nicht krank wird, obwohl sie nie eine Jacke im Eispalast trägt?

Nein, das verwendest du nur wieder gegen deine Mutter.

»Das müssten Sie jetzt bitte ausschalten«, ertönte die Stimme der Stewardess mit dem Erdbeermund neben ihm. Sie schenkte ihm ein Lächeln und deutete mit ihrem Finger auf sein Tablet. »Sobald wir in der Luft sind, dürfen Sie es natürlich wieder einschalten. Sie können dann selbstverständlich auch gerne unseren Hotspot nutzen.«

Geht los. Grüße an deine Mama, tippte er hastig und fügte den Emoji mit dem zu Angst erstarrten Gesicht hinzu.

Sollte seine Schwester diese Nachricht jemals entdecken, würde sie hoffentlich erkennen, dass sich der Angst-Emoji auf sein gestörtes Verhältnis zu Flugzeugen bezog und nicht auf sie. Niklas aktivierte den Flugmodus und legte das Tablet auf den ausklappbaren Tisch vor sich. Im selben Moment meldete sich der Pilot aus dem Cockpit und teilte allen Passagieren mit, dass die Maschine noch keine Starterlaubnis habe. Seine Stimme war tief und ruhig, konnte aber nicht verhindern, dass ein unentspanntes Raunen, gepaart mit vereinzelten Seufzern, wie eine La-Ola-Welle durch das Flugzeug ging.

Niklas machte die Verzögerung nichts aus, da er sich am Boden ohnehin wohler fühlte als in der Luft. Er musste zwar in Singapur einen Anschlussflug nach Bali erreichen, störte sich aber

nicht sonderlich an der Vorstellung, ein paar Stunden länger am Changi Flughafen verbringen zu müssen. Denn so wenig er das Fliegen an sich mochte, so sehr begeisterten ihn Flughäfen. Die verschiedenen Sprachen, die auf kleinstem Raum gesprochen wurden, die internationalen Zeitungen in den Buchläden, die Wechselstuben und die Masse an unbekannten Gesichtern gaben ihm das Gefühl, mit der ganzen Welt verbunden zu sein. Und dieses Gefühl liebte er.

Sophie

Mit zunehmender Beunruhigung beobachtete Sophie die Zeiger ihrer Armbanduhr, die sich immer weiter von der Uhrzeit entfernten, die für den Start angedacht war. Sie würde ihren Anschlussflug verpassen, davon war sie jetzt schon überzeugt. Wahrscheinlich würde sie stundenlang in Singapur festsitzen und mitten in der Nacht auf Bali landen. Ob sie im Hotel anrufen sollte? Den Shuttleservice umbestellen? Zum ersten Mal bereute sie die Entscheidung, ihr Handy zu Hause gelassen zu haben. Es würde die nächsten zwei Wochen ausgeschaltet auf ihrem Nachttisch liegen, nur weil sie der Versuchung erlegen war, zwei Wochen lang unerreichbar zu sein. Erst jetzt wurde ihr so richtig bewusst, dass das auch beinhaltete, dass *sie* niemanden erreichen konnte.

Schließlich winkte sie die Stewardess zu sich, deren grellroter Lippenstift fast in den Augen blendete und die rein äußerlich betrachtet das komplette Gegenteil von Sophie war. Mit ihrem

olivefarbenen Teint und dem dunklen Haar erinnerte sie an eine spanische Flamenco-Tänzerin, während sich Sophie regelmäßig anhören durfte, sie könne als Elbin zum Fasching gehen, ohne sich verkleiden zu müssen. Sie hatte die porzellanfarbene Haut ihrer Mutter geerbt, die blassblauen Augen ihres Vaters und war dank irgendwelcher merkwürdigen Gene mit einer Haarfarbe auf die Welt gekommen, die andere erst mit 65 plus hatten.

»Ich muss in Singapur einen Anschlussflug erwischen …«, begann Sophie.

»Wir werden alles tun, damit Sie Ihren Anschlussflug bekommen«, antwortete die Frau im blauen Kostüm diplomatisch und setzte ein verständnisvolles Gesicht auf. »Leider warten wir nach wie vor auf die Starterlaubnis.«

Sophie bedankte sich für diese Info, die keine war, und ließ sich seufzend in den Sitz zurückfallen.

»Keine Sorge, fast jeder in diesem Flieger muss von Singapur aus weiter«, sagte ihr Sitznachbar gelassen. »Wenn du Glück hast, wartet deine Maschine sogar.«

Falls er sie mit dieser Information beruhigen wollte, hatte er sein Ziel verfehlt. Wenn Sophie eines nicht leiden konnte, dann waren es Menschen, die ihr das Gefühl gaben, nicht entspannt genug zu sein. Und nebenher geräuschvoll Zwiebel-Chips mit ihrem Kiefer zermalmten und wie ein russischer Schnapsladen rochen. Neben wem war sie da nur wieder gelandet? Warum saß sie in Flugzeugen immer neben stinkenden Selbstversorgern, Schuhausziehern oder Aftershavetankern (und neuerdings Sitzplatzpiraten)? Sie zwang sich zu einem Lächeln, weil sie von Kindesbeinen an gelernt hatte, anderen Menschen mit Höflichkeit zu begegnen, selbst wenn diese Höflichkeit nur gespielt war. Politikerkind.

»Wo musst du hin?«, fragte er, während er einmal mehr in seine Chipstüte griff – und sich ihr einmal mehr der Magen umdrehte.

»Bali«, antwortete sie mit etwas Verzögerung.

Es klang wie ein Fremdkörper aus ihrem Mund. Auch ein halbes Jahr später konnte sie sich nicht erklären, warum Maximilian ausgerechnet dieses Ziel für ihre Flitterwochen ausgesucht hatte. Sie hatte damals googeln müssen, wo dieses Land, das sich als Insel erwiesen hatte, überhaupt lag.

»Ich auch.«

Sophie fand, dass er nicht aussah wie jemand, der nach Bali flog, wenngleich sie sich selbst nicht beantworten konnte, wie so jemand denn auszusehen hatte. Mit seinen Bartstoppeln, der abgewetzten Jeans und den Boots hätte sie ihn eher nach Schweden oder Norwegen gesteckt. Vielleicht auch nach Kanada. Oder in einen irischen Pub.

»Urlaub?«

Sophie nickte und fragte sich, ob es überhaupt eine andere Antwort auf diese Frage gab. Als ob man einen Zoobesucher fragen würde, ob er sich Tiere ansehen wollte.

Niklas

Mit ihrem weißblonden Haar, der porzellanfarbenen Haut und den hohen Wangenknochen sah sie aus, als würde sie nicht nach Bali, sondern ins Auenland fliegen, dachte Niklas. Sie hatte etwas

Interessantes an sich, und er hätte gerne seine Kamera gezückt und sie fotografiert, diese Augen auf Papier gebannt. Sie erinnerten ihn an zersprungene Murmeln und waren von einem so blassen Blau, dass er einen Moment lang glaubte, jemand hätte sie ihr mit Wasserfarben ins Gesicht gemalt. Er bemerkte erst, wie offensichtlich er sie anstarrte, als sie ihren Kopf wegdrehte und gegen das kleine runde Fenster lehnte. Ende der Vorstellung.

Kurz darauf hob der Airbus endlich ab und stieg leicht torkelnd in den Himmel auf. Als Niklas nichts als flauschige Wolken mehr sah, lockerte sich das beklemmende Gefühl in seiner Brust ein wenig. Sein Atem wurde gleichmäßiger, und seine Hände lösten sich von der krampfartigen Umklammerung der Lehnen, als er erleichtert feststellte, dass er den schlimmsten Part des Fliegens wieder einmal hinter sich gebracht hatte. Bis zur nächsten Belastungsprobe, der Landung, würde er genug Zeit haben, seinen Körper mit Fett, Zucker und Alkohol zu überschwemmen, und darauf hoffen, dass ihn der Cocktail aus Vorfreude und Glückshormonen in einen rauschähnlichen Zustand versetzen würde. Etwas weniger als zwölf Stunden, um genau zu sein, und die würden lang werden, wenn er sich nicht mit Schlaf, Filmen oder Musik ablenkte. Niklas klickte sich durch das Entertainmentprogramm, sah sich ein paar Trailer an, die ihn nicht überzeugten, und blieb kurz bei einer Folge von *How I Met Your Mother* hängen, die er so oft gesehen hatte, dass ihm die Gags auf einmal lahm erschienen. Er hörte in die Playlist *Traveller's Songs* rein – so lange, bis *Sending Postcards From a Plane Crash* von *Fall Out Boy* kam – und verlor ein paar Runden Backgammon gegen sich selbst. Während die Stewardess zitronig duftende Frischetücher verteilte, dachte Niklas an Cleo, mit der er die letzte Nacht verbracht hatte, und überlegte, ob er ihr eine Nachricht schicken sollte, wenn er

gelandet war. Ihm fiel ein, dass er den Kühlschrank nicht abgestellt und die angerissene Packung Käse nicht weggeschmissen hatte, die bereits seit zwei Tagen abgelaufen war. Er fragte sich, ob nur eine seiner Pflanzen ohne Wasser überleben würde und ob der Postbote die Briefe wieder mitnahm, wenn sein Briefkasten überquoll. Er ärgerte sich, dass er seiner Schwester Pia nicht den Schlüssel zu seiner Wohnung gegeben hatte, sah nach rechts und fragte sich, ob der Mann im blauen Anzug wusste, dass er Tomatenflecken auf dem Hemd hatte, sah nach links und überlegte, ob ihr Haar von Natur aus so hell war. Und hasste das Fliegen auf alle erdenklichen Weisen, weil es einfach zu viel Raum zum Nachdenken bot.

Sophie

Als sie über Turkmenistan flogen – ein Land, das Sophie als Kind gerne bei »Stadt, Land, Fluss« verwendet hatte, weil es immer zehn Punkte brachte –, überkamen sie erstmals Zweifel, ob sie die richtige Entscheidung getroffen hatte. Zweifel, die sich so lange in ihr Innerstes fraßen, bis sie endgültig der Überzeugung war, einen großen Fehler begangen zu haben. Sie hatte sich in einem sentimentalen Moment in die Idee verliebt, eine letzte Reise mit Maximilian zu machen und ihm noch einmal nahe zu sein. Und jetzt war seine Gegenwart so erdrückend, dass sie kaum atmen konnte. Er war alles, woran sie dachte, seit sie ihre Wohnungstür hinter sich zugezogen hatte. Wie ein Magnet lenkte er ihre Gedan-

ken auf sich. Wenn sie ihre Augen schloss, hatte sie sein Gesicht vor sich, seine Stimme in ihrem Ohr. Sein Lachen. Und wenn sie sie öffnete, war es nicht anders. Sophie presste die Kiefer aufeinander, als eine Welle von Panik über sie schwappte und ihr bewusst wurde, dass sie nicht in diesem Flugzeug sitzen wollte. Nicht nach Bali wollte. Sondern nach Hause, wo sie unbeobachtet und ganz für sich allein dem Schmerz ihrer Erinnerungen nachhängen konnte. Aber nun war es zu spät. Sie hatte sich ein Kleid gekauft, das sie nicht anziehen wollte, das sie aber auch nicht zurückgeben konnte. Jetzt musste sie es wohl oder übel tragen. Plötzlich hatte sie einen dicken Kloß im Hals. Gequält schloss Sophie die Augen und wünschte sich einen Moment lang, sie nie wieder öffnen zu müssen.

»Herr und Frau Huber?«

Eine freundliche Stimme drang schwach an ihr Ohr, gefolgt von einer sanften Berührung am Arm. Sophie öffnete die Lider und brauchte ein, zwei Sekunden, um sich zu orientieren. Die Müdigkeit musste sie wie ein Panzer überrollt haben. Sie hatte doch nur einen Moment lang die Augen geschlossen. Schläfrig blickte sie auf und sah in das Gesicht der Stewardess mit dem dunklen Teint, die ihr freudestrahlend etwas entgegenstreckte. Es war eine runde Plastikschale mit einer kleinen Sahnetorte, wie man sie in amerikanischen Supermärkten fand. Irritiert wanderten Sophies Augen von der Torte zur Stewardess und wieder zurück.

»Eine kleine Aufmerksamkeit vom Captain für unsere Honeymooner an Bord.«

Als sie nicht reagierte, öffnete die Stewardess ihre roten Lippen und formte mit ihnen das Wort »Flitterwochen«, dem sie ein strahlendes Lächeln folgen ließ. Es traf Sophie wie ein Pfeil ins

Herz. Einen Augenblick lang war die Welt wie eingefroren. Als hätte jemand auf die Stopptaste gedrückt. Sophie spürte, wie sich eine eiskalte Hand um ihren Hals legte und zudrückte, ihr die Luft nahm. Und sie sah wieder sein Gesicht vor sich, hörte seine Stimme in ihrem Kopf und spürte einen Schmerz, der sie fast zerspringen ließ. Die Sorte Schmerz, die einen darüber nachdenken ließ, wie viele Schlaftabletten nötig waren, um nie wieder etwas Vergleichbares ertragen zu müssen.

»Äh … danke«, hörte sie eine Männerstimme neben sich.

Wie in Trance beobachtete sie, wie ihr Sitznachbar die Torte entgegennahm. Sprachlos stierte Sophie auf die Plastikschachtel, die nun auf seinem Tisch stand. Maximilians Tisch. 31 B. »Happy Honeymoon« prangte in rosafarbenem Zuckerguss auf der sahnigen Oberfläche.

»Ich dachte, so was gibt's nur im Film«, sagte er sichtlich fasziniert und runzelte die Stirn.

»Woher …«

Sie stockte.

»Na, ja, wahrscheinlich habt ihr bei der Buchung angegeben, dass ihr …«

Er brach ab und biss sich auf die Unterlippe, als sei ihm in diesem Moment klar geworden, dass es womöglich kein »ihr« mehr gab. Sophie starrte noch immer auf die verschnörkelten Buchstaben, während sich ihr Herz mit kleinen Backsteinen zu füllen schien. *Herr und Frau Huber.* So hätte es sein können. Sein sollen. Im Drehbuch ihres Lebens. Jemand hatte es umgeschrieben. Ohne sie zu fragen. Sie kämpfte gegen die Tränen und vermisste die übergroße Sonnenbrille, die sie an diesem Morgen – und an den vielen Tagen, Wochen und Monaten zuvor – getragen hatte. Wie ein Schild, hinter dem sie ihren Schmerz verbergen konnte.

»Äh«, hörte sie ihn neben sich stottern.

Er deutete auf die Plastikschachtel und sah sie fragend an. Sophie zuckte mit den Schultern.

»Kannst du von mir aus essen. Oder wegschmeißen. Mir egal.«

»Bist du sicher?«

Wortlos nickte sie.

Niklas

In der Businessclass zu sitzen und Honeymoon-Cremetorte zu essen zählte in der Tat zu seinen absurdesten Erlebnissen, dachte Niklas bei sich. Dabei war sein Leben bis zu diesem Moment wahrhaftig nicht langweilig verlaufen. Während seiner Schulzeit hatte er, als Maskottchen verkleidet, Werbung für Tampons gemacht, kurzzeitig in einer WG mit einer bulgarischen Travestiekünstlerin gelebt und, um seine Freundin zu beeindrucken, in einer Nacht hundert weiße Origami-Kraniche gefaltet. Er hatte in Australien als Pinguinzähler gejobbt, um sich den Rückflug leisten zu können, und für eine Wette an einem Eierschnellessen in England teilgenommen. Aber all das erschien ihm auf einmal äußerst gewöhnlich.

»Und du willst nicht mal probieren?«, fragte Niklas, als er die Torte zu zwei Dritteln vernichtet hatte. Sie schmeckte pappsüß und künstlich, als hätte man Zucker mit Zucker und Zucker vermischt und anschließend mit Zucker bestäubt. Ganz nach seinem

Geschmack – der sich nur geringfügig von dem seiner siebenjährigen Nichte unterschied.

»Danke«, antwortete sie und schüttelte den Kopf.

Ihre blassblauen Augen strahlten dabei eine Traurigkeit aus, die den süßen Bissen in seinem Mund zu einem zähen Klumpen werden ließ, der ihm schließlich wie ein Golfball die Speiseröhre hinunterrutschte. Plötzlich fühlte er sich mies, einen Kuchen zu vertilgen, dessen bloßer Anblick sie fast zum Weinen gebracht hatte. Er legte die Gabel beiseite und betrachtete die beiden Buchstaben aus Zuckerguss, die als Einzige seine Fressattacke überlebt hatten. H und A. Der Beginn von *Happy* – ein Wort, das in diesem Moment sicherlich am besten beschrieb, was die Frau neben ihm *nicht* war.

Frau Huber hatte die Stewardess zu ihr gesagt, erinnerte er sich. Ein Name, der in Niklas' Augen überhaupt nicht zu ihr passte. Als gab man einer Figur von Tolkien den Namen einer Allgäuer Almbäuerin.

Er spülte den zuckersüßen Geschmack in seinem Mund mit einem Schluck lauwarmen Kaffee hinunter, der nun ungewohnt bitter schmeckte. Auch den hatte sie abgelehnt. Genauso wie das Frühstücksomelett und das Hühnchen mit Gemüse und Reis. Womöglich war sie eine dieser Frauen, die pedantisch auf ihr Gewicht achteten, wie Cleo, die, wenn sie es mal richtig krachen ließ, ein Vollkornbrötchen zum Frühstück aß. Oder sie zählte zu jenen Menschen, denen in Stresssituationen der Appetit verging. Beides konnte er nicht ansatzweise nachvollziehen.

Aus dem Augenwinkel beobachtete er, wie sie ihre Tasche öffnete und einen dicken Reiseführer herauszog, auf dem in fetten Lettern »Bali« prangte. Bunte Haftnotizen und ein Lesezeichen ragten aus dem Wälzer. Niklas runzelte die Stirn. Er hatte noch

nie verstanden, warum Menschen Reiseführer wie Bücher lasen. Warum sie sie überhaupt lasen. In seinen Augen waren Reiseführer der natürliche Feind des Abenteuers. Sie waren nichts anderes als Navigationsgeräte in Papierform, die es einem abnahmen, selbst den Weg herauszufinden und auf Entdeckungsreise zu gehen. Kolumbus hätte Amerika jedenfalls sicher nicht entdeckt, wenn er auf seinen Reiseführer gehört hätte. *Sparen Sie sich die beschwerliche Anreise bei hohem Seegang, und machen Sie stattdessen lieber einen Tagesausflug auf die Azoren. Die Inselgruppe lockt mit reizvollen Badebuchten und idyllischen Hafenstädten.*

»Fahr da nicht hin«, rutschte es ihm heraus, als sie ein kleines Fragezeichen neben einen Absatz setzte, den sie mit Textmarkern bearbeitet hatte.

Verwundert hob sie den Kopf.

»Dieser Strand«, erklärte er und deutete auf den Reiseführer. »Der ist total überlaufen und voller Händler, die dir nur bunte Sonnenbrillen andrehen wollen.«

Ihre Augen verengten sich, und Niklas bereute es sogleich, seine Gedanken nicht für sich behalten zu haben.

»Außer … du magst bunte Sonnenbrillen. Dann … ähm … solltest du da natürlich unbedingt hinfahren.«

Er grinste, und zu seiner Überraschung verzog sich ihr Mund zu einem kaum wahrnehmbaren Lächeln.

»Ich glaube, mein Bedarf an bunten Sonnenbrillen ist bereits gedeckt.«

Sie strich das Fragezeichen durch.

»Was ist damit?«

Mit dem Zeigefinger deutete sie auf ein Foto, das einen hinduistischen Tempel mit einer steinernen Shiva-Figur zeigte.

»Das«, begann er und rümpfte verdrießlich die Nase, »ist das

Ergebnis eines mittelmäßigen Fotografen, der die falsche Belichtungszeit gewählt hat.«

»Ich habe eigentlich den Tempel gemeint.«

»Sorry«, sagte er grinsend. »Ich bin Fotograf. Ähm … das ist ein schöner Tempel. Ohne … Sonnenbrillenverkäufer.«

»Fotograf«, wiederholte sie überrascht, als hätte er ihr gerade gesagt, er sei Unterwasserholzfäller (die es tatsächlich gab) oder Glückskeksbotschaftentexter (die es wahrscheinlich nicht gab).

Niklas ahnte, was folgen würde. Entweder gehörte sie zu den 80 Prozent, die nun fragten, ob er schon mal jemand Berühmten fotografiert hatte oder zu den 20 Prozent, die wissen wollten, ob er auch Passbilder machte.

»Hobbyfotograf?«

Das war neu.

»Nein, ich bin selbstständig.«

Niklas wusste nur zu gut, dass *selbstständig* so viel eindrucksvoller daherkam, als es eigentlich war. Dass es nach Freiheit und Unabhängigkeit klang, obwohl es eher ein Synonym für zweilagiges Toilettenpapier, Dosenravioli und Steuererklärungschaos war.

»Das ist heutzutage sicher nicht leicht«, bemerkte sie und kräuselte die Stirn.

So viel zu *eindrucksvoll*.

»Kommt drauf an.«

Niklas bemühte sich, lässig zu klingen, obwohl sie ihn direkt ins Fotografenherz getroffen hatte. Es war tatsächlich schwer gewesen in den letzten Jahren. Nein, es war eigentlich schon immer schwer gewesen, von der Fotografie zu leben. Die Aufträge, die er bekam, reichten gerade so, um die Miete für seine Bruchbude zu bezahlen, und sein Blog *www.phototramp.de* interessierte im Schnitt zehn Menschen am Tag, von denen mindestens drei

mit ihm verwandt waren. Die anderen sieben waren, wie er vermutete, durch Tippfehler auf seinem Blog gelandet – oder beim Googeln nach Donald Trump.

»Hast du ein Studio?«

Zurück zu den Passbildern.

Er antwortete mit einem Kopfschütteln.

»Ich arbeite freiberuflich für ein paar Zeitungen. Und wenn's sein muss, fotografiere ich auf Hochzeiten und Firmenfeiern«, er zuckte mit den Schultern, »oder für Werbeblättchen. Und wenn ich viel Glück habe, bekomme ich ab und zu solche Aufträge.«

Grinsend deutete er mit dem Finger nach unten.

»Du fliegst beruflich nach Bali?«, fragte sie überrascht.

»Für irgendeinen neuen Reiseführer.«

»Reiseführer«, wiederholte sie erstaunt und ließ ihre Augen von ihm zu dem dicken Buch in ihrem Schoß und wieder zurück wandern. Niklas hatte auch dieses Mal das Gefühl zu wissen, was ihr durch den Kopf ging. Dass sie an all die Reiseführer dachte, die sie im Regal der Buchhandlung gesehen hatte, und sich fragte, ob es noch einen weiteren brauchte. Brauchte es definitiv nicht. Aber für einen Gratisflug nach Bali und einen Job unter Palmen war er gerne bereit, seine Überzeugungen zu verraten.

»Nicht so einen. Es wird, glaube ich, ein etwas anderer Reiseführer. Für … Individualtouristen und Backpacker. Low Budget.« Zu seiner Überraschung nickte sie, obwohl sie nicht gerade aussah, als hätte dieses Wort in ihrer Sprache einen Platz. Niklas fand, dass alles an ihr eher teuer wirkte, von der Handtasche über die Golduhr bis hin zur Jacke, die sich wahrscheinlich noch weicher anfühlte, als sie aussah. Womöglich war ihr ganzes Outfit sogar mehr wert als das Inventar seiner winzigen Wohnung in München. Noch dazu flog sie Businessclass in den Urlaub. Nie-

mand in seinem Freundeskreis konnte sich das leisten. Er selbst war nur durch eine glückliche Fügung hier gelandet und wusste sehr wohl, dass es das erste und einzige Mal war, dass ihm in einem Flugzeug Lachs angeboten wurde. »Für Reisende, die authentische Unterkünfte suchen. Nicht diese Wellnesstempel, in denen man Gold frisst«, fügte er hinzu.

Ihm kam zu spät der Gedanke, dass sie womöglich in genau solch einem Tempel Urlaub machen würde. In einem dieser Luxusbunker, in denen dreimal am Tag die Betten gemacht wurden, selbst wenn sie unbenutzt waren. In denen Lotusblüten auf Kopfkissen drapiert wurden und Poolboys im Minutentakt Erfrischungsdrinks brachten, während die Zimmermädchen lächerliche Tiere aus Handtüchern falteten. Wer zum Henker brauchte einen Frottee-Zoo in seinem Badezimmer?

»Hm«, murmelte sie und nickte.

»Und du? Wo geht's bei dir so hin?«

Sie hatte sein Zögern bemerkt, die Sekunde, in der er darüber nachgedacht hatte, wie er die Frage am besten formulierte.

»In einen dieser Wellnesstempel, in denen man Gold frisst«, schoss es nüchtern aus ihrem Mund. Sie ließ ihn ein paar Sekunden lang zappeln, bis sie ein schwaches Lächeln folgen ließ.

»Hast du schon häufig Fotos für Reiseführer gemacht?«, überging sie den peinlichen Moment.

»Nein, das ist der erste. Jobs im Ausland sind eher selten.«

»Dann scheint dein Auftraggeber ja großes Vertrauen in dich zu haben«, bemerkte sie, während ihre Augen wie Laser über die Sitze der Businessclass fuhren.

»Ach, das war nur Glück. Ich wäre eigentlich Economy geflogen, aber in der Business wurde kurzfristig ein Platz frei, weil jemand nicht eingecheckt hat.«

Wieder war seine Zunge schneller als sein Kopf. Er biss sich auf die Lippe und gab sich eine innerliche Ohrfeige. Sie senkte den Blick und schwieg, und Niklas spürte, dass ihre flüchtige Unterhaltung an dieser Stelle zu Ende war.

Sophie

Obwohl sie rannte, bis ihre Lungen brannten, hob das Flugzeug nach Bali ohne Sophie ab. Vom Gate aus musste sie dabei zusehen, wie der mächtige Vogel in den Himmel startete und sie allein an einem gigantisch großen Flughafen zurückließ. Keuchend und schwitzend schleppte sie sich zum Schalter der Airline, wo ihr eine junge Frau mit straffem Dutt und Perlenohrringen in akzentfreiem Englisch anbot, sie könne in zwei Stunden mit der nächsten Maschine fliegen. Sophie hatte mit einer längeren Wartezeit gerechnet und nickte dankbar.

Als sie das lederne Mäppchen mit ihrem Portemonnaie, dem Pass und den Reiseunterlagen aus ihrer Handtasche ziehen wollte, griffen ihre Finger ins Leere. Hektisch tastete sie den Boden ab und wurde blass vor Schreck. Es war weg.

»Nein, nein, nein«, murmelte sie, während ihr die Hitze in den Kopf stieg.

Ihr Pass war in diesem Mäppchen, ihr ganzes Geld, die Tickets – und die Fotos. Die Fotos! Der Boden unter ihren Füßen begann zu wanken, als sie sich ins Gedächtnis rief, wie sie all die Bilder ausgewählt und sortiert hatte, sie sorgsam mit einer

Schleife zusammengebunden und im Mäppchen verstaut hatte. Dort, wo sie am sichersten waren und keine Knicke und Risse abbekamen. Mit rasendem Puls breitete sie den Inhalt ihrer Handtasche vor der jungen Frau am Schalter aus, die einen mitfühlenden Blick aufsetzte, obwohl die Schlange hinter Sophie länger und länger wurde und unruhiges Gemurmel einsetzte. Sie war nicht die Einzige, die ihren Anschlussflug verpasst hatte – wenn auch die Einzige, die keinen Pass zur Hand hatte.

»Ich kann meinen Pass nicht finden.«

Verzweiflung hatte sich in ihre Stimme geschlichen.

»Ich muss ihn im Flugzeug verloren haben. Oder als ich gerannt bin. In München hatte ich ihn noch, sonst wäre ich ja nie in den Flieger gekommen.«

Sophie wusste, dass sie in diesem Moment Selbstgespräche führte. Und dass das vielleicht ehrlich gemeinte Mitleid der jungen Frau kaum ausreichen würde, um einen Alarmknopf zu betätigen und den Notstand auszurufen.

»Wenn Sie ihn hier am Flughafen verloren haben, wird er sicher gefunden. Am besten Sie wenden sich an einen der Infoschalter.«

Sophie ließ den Kopf in die Hände sinken und stieß einen langen, bebenden Atemzug aus. Was sollte sie jetzt machen? Ohne Pass, ohne Geld und ohne Flugpapiere? Ohne ihre Fotos, die der Grund für diese Reise waren? Nicht einmal ihr Handy hatte sie. Ihr brach der Schweiß aus.

»Miss«, setzte die Frau am Schalter mit einer Mischung aus Bedauern und Ungeduld an und deutete verlegen auf die vielen Passagiere, die hinter Sophie standen.

Sie spürte, wie sich ihr Brustkorb zusammenschnürte, wie sich die Welt um sie herum zu drehen begann. Und dann tat sie

etwas, das sie sehr lange nicht mehr gemacht hatte. Sie brach vor aller Welt in Tränen aus. Schluchzte. Japste. Weinte. Um alles, was sie verloren hatte. Und das war so viel mehr als ein Pass.

Niklas

Niklas erkannte sie schon von Weitem. Mit ihrem hellen Haar stach sie aus der Menge heraus wie ein weißes Schaf unter schwarzen. Auch aus der Ferne bemerkte er, dass etwas nicht stimmte, und die kleine Ledertasche in seiner Hand ließ ihn erahnen, was es war.

»Das ist dir vorhin aus der Tasche gefallen«, sagte er, als er den Schalter erreichte und in ihre kummervollen blauen Augen blickte, die regelrecht in Tränen schwammen. Mit ihrer ebenmäßigen, blassen Haut erinnerte sie ihn an eine Porzellanpuppe, die früher auf dem Sofa seiner Großmutter gesessen hatte.

Ihre zittrigen Finger griffen nach dem Mäppchen, während ihr ein Schluchzen entfuhr, in dem so viel Verzweiflung lag, dass er der Situation instinktiv entfliehen wollte. Mit Unbehagen sah Niklas dabei zu, wie sie tränenüberströmt den Reißverschluss des Mäppchens öffnete und ihren Pass herauszog. Statt ihn weiterzureichen, warf sie einen zweiten Blick hinein, als wolle sie sich vergewissern, dass etwas sehr viel Wichtigeres an seinem Platz war. Niklas ahnte, worum es sich dabei handelte. Er hatte das Mäppchen geöffnet, als er es gefunden hatte, und neben ihrem Pass und dem Geldbeutel ein Bündel Fotos entdeckt, das von einem

blauen Band zusammengehalten wurde. Das oberste Bild hatte einen schlanken Durchschnittstypen mit glatt rasiertem Kinn und gegeltem Haar gezeigt.

Als sie der Frau am Schalter schließlich den Pass entgegenstreckte, lächelte diese – auch wenn er durchaus bemerkte, dass dieses Lächeln eher ihm galt. Während sie die Daten mit rosa lackierten Fingernägeln in ihren Computer eingab, hob sie den Blick und fragte ihn, ob er ebenfalls umbuchen wolle. Vielleicht war es Karma, angesichts der Tatsache, dass hinter ihm mindestens fünfzehn Passagiere standen, die schon länger auf eine Umbuchung warteten. Vielleicht fand sie ihn auch einfach nur attraktiv.

Niklas hatte es in seinem Leben nie schwer gehabt, Frauen kennenzulernen, und seine Kumpels hatten ihn stets darum beneidet, dass sie seinen Look als hip betrachteten – statt als das, was er tatsächlich war: nachlässig. Er gab nicht viel auf sein Aussehen, trug mit Vorliebe bequeme Jeans und war meistens zu faul, sich zu rasieren. Seine Shirts hatten stets etwas Verwaschenes, und seine dunkelbraunen Haare waren immer ein paar Zentimeter zu lang, als hätten sie keine Lust, eine Frisur zu sein.

Als er seine neue Bordkarte in der Hand hielt, bedankte er sich mit einem Lächeln bei ihr und schwang sich die schwarze Kameratasche und den Rucksack um die Schulter. Eine schwache Berührung veranlasste ihn dazu, sich umzudrehen. Erneut blickte er in die blassesten Augen, die er je gesehen hatte. Photoshop hätte sie nicht eindrucksvoller hinbekommen.

»Danke.« Ihre Stimme war eine seltsame Mischung aus Demut und Kummer. »Ich weiß nicht, was ich gemacht hätte, wenn …«

»Na ja, du hättest im Flughafen wohnen und eine Wand bauen können.«

Er grinste, und ihre Augenbrauen hoben sich.

»Eine Wand?«

»So wie in ›Terminal‹.«

Sie reagierte nicht.

»Tom Hanks?«

»Ah«, stieß sie wenig euphorisch hervor.

Es war die Sorte von »Ah«, die man mit »Keine Ahnung, interessiert mich nicht« gleichsetzen konnte. Sie mochte also keine Komödien. Oder Tom Hanks.

»Kann ich mich irgendwie dafür revanchieren?«

»Du hast mich bereits im Voraus bezahlt.«

Wieder wirkte sie irritiert.

»Die Torte.«

Ein schiefes Grinsen trat auf sein Gesicht.

»Ich fürchte, der Wert meines Portemonnaies übersteigt den der Torte erheblich.«

Nicht nur ihre Wortwahl ließ ihn schmunzeln. Sie schien alles, was er sagte, eine Spur zu ernst zu nehmen.

»Ich habe nur etwas aufgehoben, das dir aus der Tasche gefallen ist.«

»Danke«, sagte sie erneut.

Zum Abschied hob er die Hand.

»Viel Spaß auf Bali, Elsa.«

Sie zog die Stirn kraus. »Elsa? Ich … heiße Sophie.«

Sophie. Der Name passte zu ihr. Er klang federleicht und sanft, kultiviert und ein wenig elitär. Nach Klavierunterricht und Reitstunden. Nach einem seidigen Stoff, der einem durch die Finger glitt.

»Gut zu wissen.«

Er lachte, drehte sich um und ging davon.

Sophie

Von ihrem Balkon aus verfolgte Sophie, wie die rote Abendsonne im Indischen Ozean versank – ein Anblick, der die meisten Menschen zu spontanen Superlativen hingerissen hätte, sie jedoch nur an eine der scheußlichen Kondolenzkarten erinnerte, die sie nach Maximilians Tod erhalten hatte. *Die Sonne sank, bevor es Abend wurde.*

Mit stoischer Gelassenheit wartete sie, bis der Feuerball ertrunken war, ging wieder hinein in ihre Suite und schloss die Balkontür hinter sich. Die klimatisierte Luft legte sich angenehm kühl auf ihre erhitzte, schweißige Haut.

Sophie setzte sich auf die Kante des gigantischen Queensize-Betts, das geradezu einschüchternd die Mitte der Suite ausmachte und Platz für mindestens drei Menschen bot. Sie würde allein unter dieser blütenweißen Decke liegen. Der Gedanke schnürte ihr die Luft ab. Allein. Ganz allein. Ohne Maximilian.

Gleichgültig wanderten ihre Augen durch das geschmackvoll eingerichtete Zimmer, vorbei an stilvollen dunklen Holzmöbeln, balinesischen Skulpturen, modernen Lampenschirmen, einem geflochtenen Korb mit exotischen Früchten und dem kleinen Schokoladentörtchen, auf dem mit Zuckerguss in schnörkeligen Buchstaben »Welcome« stand.

Beim Einchecken im Hotel hatte ihr ein kleiner Balinese im Seidensarong lächelnd die Chipkarte gereicht und ihr einen angenehmen Aufenthalt gewünscht, statt zu fragen, wo eigentlich ihr Ehemann war. Vielleicht steckte ihre Mutter dahinter. Schließlich

war sie der festen Überzeugung gewesen, Sophie würde sich mit der Reise all ihre frisch verheilten Wunden wieder aufreißen. Es sei noch zu früh, hatte sie auf ihre Tochter eingeredet. Schließlich hatte sie noch Sophies Vaters rekrutiert und mit ihm im Chor »Lass es langsam angehen« getönt. Die Armee der Besserwisser.

Trotzdem nagten noch immer Zweifel an ihr. Die Bedenken, die sie bereits im Flugzeug geplagt hatten, sorgten dafür, dass die Pracht dieses Ortes sie nicht ansatzweise erreichte. Als säße sie unter einer Glasglocke, die alle Schönheit an sich abprallen ließ. Wie ein Geist war sie durch die luxuriöse Hotelanlage gewandert, die Maximilian für sie beide ausgesucht hatte. Vorbei an lagunenartigen Poolanlagen mit Wasserfällen, weißen Baldachinliegen und Rattansofas, gigantischen Palmen und prächtig blühenden Frangipani-Bäumen. Vorbei an Menschen mit Sonnenbrillen, Strohhüten und Cocktailgläsern und eifrigen Hotelangestellten, deren Haar Orchideen schmückten.

Nachdem sie aus ihren verschwitzten Klamotten geschlüpft war, ging Sophie ins Bad, das in etwa die Größe ihres Münchner Schlafzimmers hatte, und nahm eine kalte Dusche. Das Wasser schoss so eisig aus der Leitung, dass es ihr für eine Sekunde den Atem raubte, aber sie sehnte sich so sehr danach, etwas anderes zu fühlen als die mächtige Leere in ihrem Herzen. Etwas, das sie dieses große Loch für ein paar Sekunden vergessen ließ. Sie schloss die Augen, lehnte sich gegen die Mosaikfliesen und glitt langsam auf den Boden, während das Wasser noch immer auf ihren Körper prasselte. Sie war im Paradies, und es fühlte sich an wie die Hölle.